

## Die perfekte Zeugin

*Als Kleinkind überlebte Eva Umlauf den Holocaust. Heute tourt sie durchs Land, spricht vor Schulklassen und bekommt das Bundesverdienstkreuz verliehen. Den Deutschen verzeihen kann sie nicht. Von Timofey Neshitov und Jens Schwarz (Fotos)*

Von Timofey Neshitov, DER SPIEGEL, 11.03.2023

Als Kanzler Olaf Scholz im September im Jüdischen Museum Berlin auftrat, sprach er von einem »Wunder«. Dem Wunder, dass sich die Bundesrepublik 1952, gerade mal sieben Jahre nach der Schoa, zu Zahlungen an Juden verpflichtet habe.

Seitdem hat Deutschland mehr als 80 Milliarden Euro an NS-Opfer gezahlt; der Regierung, sagte Scholz, sei es »heute und in Zukunft ein Anliegen, die laufenden Entschädigungsleistungen für die heute hochbetagten Holocaustüberlebenden sicherzustellen«.

Die Rede hatte eine Doppelbotschaft: Wir schämen uns für Auschwitz. Aber wir sind stolz auf unsere Wiedergutmachung.

Irgendwann ging Eva Umlauf auf die Bühne. Eine schlanke Frau in schwarzem Rockanzug, am Handgelenk eine Uhr von Patek Philippe.

Sie überlebte Auschwitz als Kleinkind. Sie sollte wohl als Vorbild der Versöhnung auftreten, stattdessen erzählte sie, wie ihre Mutter (diese war mit ihr in Auschwitz und brachte dort ein zweites Kind zur Welt) über Jahrzehnte viele Anträge stellte, aber nie eine Entschädigung bekam.

»Also sie gehört, Herr Bundeskanzler, nicht zu dem Wunder, das Sie erwähnt haben«, sagte Eva Umlauf.

Der Kanzler saß in der ersten Reihe. Sie lächelte ihn an.

Olaf Scholz lächelte zurück.

Nach diesem Festakt besuchte ich Eva Umlauf in ihrer Wohnung in München. Ich wollte wissen, wer diese Jüdin ist, die nicht dankbar sein will.

Sie wohnt allein, unweit der Isar, in einer Wohnung mit Schaukelpferd, Mahagonistanduhr, vielen Chagall-Drucken an den Wänden und ganz viel Licht. Früher wohnte sie ein paar Straßen weiter mit ihren drei Söhnen in einem Haus, das ihr erster Mann gebaut hatte. Er hatte Dachau überlebt und starb nach einem Turnunfall im Hauskeller.

Sie stellte Kaffee und Eclairs auf den Tisch und sagte: »Herr Scholz und Herr Lindner hätten sich beinahe auf die Schulter geklopft. Zu so einer Feier gehören auch Zeitzeugen, sie müssen bühnentauglich sein. Offenbar finden sie außer mir keine mehr.«

Sie ist erst 80.

Es hat gedauert, bis die Deutschen sich staatstragend feiern konnten. Bei einer Umfrage Anfang der Fünfzigerjahre waren noch viele Westdeutsche der Ansicht, man solle eher Kriegswitwen und Vertriebenen helfen als Juden. Im Kalten Krieg bekamen Juden in Osteuropa nichts. Homosexuelle, Zwangssterilisierte, Sinti und Roma gingen weitgehend leer aus.

Fast viereinhalb Millionen Menschen stellten damals einen Antrag. Mehr als jeden vierten lehnten deutsche Ämter ab.

Es hat allerdings auch gedauert, bis Eva Umlauf bereit war, über Auschwitz zu reden. Sie konnte nicht einmal mit ihrer Mutter darüber reden. Ihre Mutter habe über Auschwitz gesprochen, als wären sie immer noch dort, in der Baracke, auf dem Appellplatz, sie habe dann immer nur geweint. »Es gibt keine ehemaligen KZ-Häftlinge«, sagt Eva Umlauf.

Als Ende der Siebzigerjahre »Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss« im Fernsehen lief, mit Meryl Streep als guter Deutscher, sahen sie sich die Serie getrennt an.

Eva Umlauf redet erst seit wenigen Jahren. Sie hatte einen Herzinfarkt, schrieb ein Buch. Sie spricht in Museen, Schulklassen, im Finanzministerium, liest selten vom

Blatt, bedankt sich immer für die Einladung. Sie spricht mehr über das Verbrechen und weniger über dessen Aufarbeitung, was sich auf eine natürliche Weise ergibt, da die Leute sich eher für Gaskammern interessieren als für das Bundesentschädigungsgesetz, eher für tote Juden als für lebende.

Kommt es dann mal dazu, dass Eva Umlauf den Wiedergutmachungsweltmeister tadelt, wie beim Festakt im Jüdischen Museum, legt sie nicht nach, sie fordert nichts für ihre verstorbene Mutter. Sie lächelt, als hätte ihr Gegenüber eine Nudel im Gesicht.

So gesehen ist sie die perfekte Zeugin für dieses Land. In wenigen Jahren vielleicht die letzte.

An einem der Tage, die ich in den vergangenen Monaten mit ihr verbringen durfte, zog sie ihren schwarzen Bademantel an und ging sich die Haare waschen, während ihre Friseurin im Schlafzimmer wartete.

Sie schläft auf einem Heizkissen, umgeben von Bücher- und Magazinstapeln, die roten Vorhänge sind gemustert wie Geschenkpapier. Auf ihrem Nachttisch zählte ich fünf Uhren, darunter die Patek Philippe, die sie im Jüdischen Museum getragen hatte. An diesem Tag, dem 25. Januar, war sie erstaunlich gut gelaunt. Sie bereitete sich auf eine Reise nach Auschwitz vor.

Sie drückte mir sieben DIN-A4-Seiten in die Hand, ihre Rede zum Jahrestag der Befreiung, setzte sich an ihren Schminktisch am Fenster und nickte sich selbst im Spiegel zu. Die Friseurin, Föhn im Anschlag, griff in ihr welliges, feuchtes Haar. »Was machen wir heute, Frau Doktor?«

»Machen wir so, dass es bis Ostern hält!«, antwortete sie und lachte hell und brüchig, versuchte allerdings, nicht zu dolle mit dem Kopf zu wackeln.

Ich saß auf dem Parkettboden vor ihrem Bett und las ihre Rede.

Eva Umlauf ist Ärztin, sie hatte früher eine Kinderarztpraxis und arbeitet heute noch als Psychotherapeutin, empfängt ihre Patienten zu Hause, im kleinen Zimmer gegenüber der Küche. Die Sitzordnung in dem Raum ist so, dass ihre Patienten auf ein Foto blicken, das sie mit Papst Franziskus zeigt. Sie selbst blickt auf Nadja und Naomi, ihre Enkelinnen.

Einmal klingelte ich bei ihr um 15.56 Uhr statt um 16 Uhr und musste vier Minuten warten, bis sie öffnete. Im Treppenhaus kam mir einer ihrer Patienten entgegen. Sie sagte, sie arbeite mit Juden und Nichtjuden, jeder habe seine »Gefühlserbschaft«. Man erbe nie nur ein Haus und ein Konto.

Ihre Auschwitz-Rede erinnerte mich an dieses Gespräch. »Ich bin zwar sehr dankbar dafür zu leben«, stand im Manuskript, aber sie fühle sich »manchmal auch einfach schuldig für mein Überleben«. Die Rede endete mit dem Gedanken, dass die Nachfahren der Opfer und die der Täter die Vergangenheit nur gemeinsam aufarbeiten können.

Nachdem ihr Haar zurechtgeföhnt war, fragte sie mich, was ich von der Rede halte.

Ich konnte unter ihrem verrutschten Bademantelärmel die blaue Nummer sehen: A-26959, eintätowiert auf den linken Unterarm im November 1944.

Kurz vor ihrem zweiten Geburtstag.

Ich fragte sie: »Sind Sie eigentlich nie wütend?«

## DIE SCHWARZE TASCHE

KZ-Überlebende haben in Deutschland Pflichten. Eva Umlaufs Mutter hatte die Pflicht, ihr Leid vorzutragen und ihre Anträge rechtzeitig zu stellen. Anfang der Siebzigerjahre belehrte ein Gericht sie über ihr »schuldhaftes Zögern« und verwies auf § 189 Abs. 3 Satz 1 Bundesentschädigungsgesetz.

Sie hatte 18 Unterlagen eingereicht, in ihrem ärztlichen Attest stand: »Nervenkrankheiten, Krankheiten des Verdauungstraktes als Folgen des Aufenthaltes im Konzentrationslager«.

16 Jahre später schrieb sie einen Brief an die zuständige Oberfinanzdirektion: »Bis zum heutigen Tage bekam ich von keiner Stelle, nach keinem Paragraphen, eine Entschädigung«, schrieb sie mit blauer Tinte. »Bitte informieren Sie mich, welche

Möglichkeit und Personenkreis es noch gibt, damit auch ich zu meinem Recht kommen kann, denn durch die Entscheidung des Deutschen Bundestages fühle ich mich schon zum wiederholten Male ungerecht behandelt.«

Sie schrieb den Brief in einer Zeit, als der deutsche Staat Millionen Vertriebene entschädigte und andere Deutsche, die im Krieg Vermögen verloren hatten, als der Staat Beamte versorgte, die bei der Entnazifizierung aus dem öffentlichen Dienst ausgeschieden waren. Sie hatten, unterm Strich, mehr Geld -bekommen als die NS-Opfer.

Eva Umlaufs Mutter schickte ihren Brief an die Oberfinanzdirektion nie ab. Sie war bereits 64 Jahre alt und litt an Knochenschwund. Sieben Jahre später starb sie an ihrem dritten Herzinfarkt.

Eva Umlauf bewahrt diesen Brief in einer schwarzen Tasche aus der Zeit des Wirtschaftswunders auf, »so eine«, sagt sie, »wie Herr Scholz immer bei sich trägt«. Biederer Leder, zwei Schnappverschlüsse, sie fand die Tasche, als sie die Sozialwohnung ihrer Mutter in Neuperlach ausräumte. Darin lagen die Korrespondenz mit dem Bayerischen Landesentschädigungsamt, ein Urteil des Landgerichts München I, ein Urteil des Bayerischen Oberlandesgerichts.

Als ihre Mutter noch lebte, verfolgte Eva Umlauf diesen Kampf gegen die deutsche Bürokratie irgendwann nicht mehr weiter. »Ich habe ihr gesagt, lass es, wir kriegen nie das Geld, diese Sache ist gestorben.«

Sie hatte eine Arztpraxis, drei Söhne, einen Hund, einmal habe sie ihre Mutter gefragt: Was willst du denn mit dem Geld machen, wenn du es kriegst? Ihre Mutter habe geantwortet: Ich will neue Matratzen kaufen.

Drei Monate vor ihrem Tod wünschte sich ihre Mutter eine Uhr. Eine teure Uhr, zum Geburtstag. Die Frau, die sich nie ein Taxi nahm, nicht einmal als sie kaum noch laufen konnte, die nie Essen wegwarf, wollte eine Uhr mit Goldgehäuse. Eine Patek Philippe.

Ihre Mutter habe sich die Uhr gleich im Geschäft in der Residenzstraße umgebunden. Dann habe sie zu ihr gesagt: Eva, du hast dir eine Uhr gekauft.

## DIE UHREN

Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß, »Autobiografische Aufzeichnungen«: »Die kleinen Kinder jammerten meist ob des Ungewohnten beim Ausziehen. Ich habe beobachtet, dass Frauen, die ahnten oder wussten, was ihnen bevorstand, mit der Todesangst in den Augen die Kraft noch aufbrachten, mit ihren Kindern zu scherzen, ihnen gut zuzureden. Dann beruhigten sie sich und gingen spielend, sich gegenseitig neckend, ein Spielzeug im Arm, in die Kammern.«

Der Zug, der sie und ihre Eltern im Herbst 1944 nach Auschwitz brachte, hielt mehrmals an, die Rote Armee rückte damals täglich vor. In der Nacht auf den 3. November rollte der Zug durch das Lagertor. Über diese Verspätung denkt Eva Umlauf bis heute nach.

Nur wenige Stunden davor hatte die SS in Auschwitz nach einer Order aus Berlin den Massenmord mit Zyklon B eingestellt.

Sie habe einen »Uhrentick«, sagt Eva Umlauf, sie besitze zehn, vielleicht zwölf Uhren. Sie sagt, es gefalle ihr, wie sie alle ticktack machten, ticktack.

Sie selbst traute sich erst 2019, einen Antrag auf Entschädigung zu stellen. Sie hat zwar keine bewussten Erinnerungen an Auschwitz, aber auch sie ist eine KZ-Überlebende.

Als solche hat sie in Deutschland Pflichten.

Sie musste dem deutschen Staat ihre Bedürftigkeit nachweisen.

Das Einkommen von Holocaustüberlebenden, die Anspruch auf Entschädigung erheben, darf nicht höher liegen, als die Bundesregierung es für angemessen erachtet. Das Bundesfinanzministerium verhandelt diese Grenze jedes Jahr neu mit der Jewish Claims Conference.

Als Eva Umlauf ihren Antrag stellte, mit 76 Jahren, lag das zulässige Einkommen bei 49 850 Dollar im Jahr. Sie habe in ihrer Praxis mehr verdient. Der Bescheid kam im Fe-bruar 2020, wenige Wochen nachdem Frank-Walter Steinmeier in Yad Vashem eine bewegende Rede gehalten hatte.

Der Bundespräsident sprach von einem »Wunder der Versöhnung«.

»Aus den bislang von Ihnen eingereichten Dokumenten geht hervor«, las Eva Umlauf in ihrem Bescheid, »dass Ihr Einkommen die aktuellen von der deutschen Regierung festgesetzten Grenzen überschreitet.«

## DIE SCHWESTER

Im Januar 1945, als die Rote Armee Auschwitz befreite, war Eva zwei Jahre alt. Ihren Vater hatte die SS auf den Todesmarsch geschickt, ihre Mutter, Häftlingsnummer A-26958, musste mit ihr weitere fünf Monate in Auschwitz bleiben. Eva hatte Windpocken, eine Lungenentzündung, eine verkrümmte Wirbelsäule. Ihre Mutter war hochschwanger.

Im Frühling jenes Jahres kam Nora zur Welt.

Nora lebt heute in Deggendorf, in ihrem Personalausweis steht: Augenfarbe: blau, Geburtsdatum: 30. April 1945, Geburtsort: Auschwitz.

Auch sie ist Ärztin geworden. Als ich Eva Umlauf im vergangenen Dezember besuchte, kam ihre Schwester dazu. Sie meidet die Öffentlichkeit, aber sie wollte mir etwas zeigen.

Im September, zwei Tage nach dem Festakt im Jüdischen Museum, hatte auch sie Entschädigung beantragt. Eine Kopie des Formulars legte sie nun neben ihre Kaffeetasse. Elf Seiten, fünf Abschnitte.

Abschnitt 3, Frage 1: »Wo wurden Sie verfolgt?«

Antwort: »Schon im Mutterleib.«

Sie wartete noch auf ihren Bescheid, war aber gut gelaunt. Sie fand es amüsant, dass ihre ältere Schwester nun bei all den hohen Tieren so gefragt war, dass der Bundesfinanzminister sich schriftlich bei ihr bedankte, sogar für den Auftritt im -Jüdischen Museum.

Nora: »Sie bekommt in letzter Zeit lauter Liebesbriefe, auch von Söder. Sie kriegt ja das Bundesverdienstkreuz. Söder schreibt, er habe sich persönlich darum gekümmert. Persönlich! Der Markus.«

Eva: »So, hier ist der Brief von Lindner, hässliches Briefpapier, Herr Lindner muss sparen. Und hier der von Söder. Als ich ihn aus dem Briefkasten holte, stand darauf ›Bayerischer Ministerpräsident‹, ich dachte, sie wollen, dass ich wieder zur Impfung komme oder dass ich ihn wähle. Am Abend mache ich den Brief auf, und Julian sagt: Mama, dieses Verdienstkreuz hat auch Beate Uhse gekriegt!«

Die Schwestern wurden heiter an dem Vormittag, als sprächen sie über penetrante, aber doch irgendwie nette Kinder.

## DIE WUT

Sie sei nie wütend gewesen auf Olaf Scholz, sagt sie, oder auf Christian Lindner. Als das Finanzministerium sie das erste Mal zu einer Veranstaltung einlud, im vergangenen Juni, habe sie sich sogar geschmeichelt gefühlt. Sie sprang für eine ältere Überlebende ein, die einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte.

Diese Auftritte sieht sie als ihre eigentliche Pflicht. Solange sie kann, will sie reden und von ihrer Mutter erzählen.

Sie hat es geschafft, dachte ich, nachdem ich sie mehrmals getroffen hatte. Das geschafft, was ihre Mutter nicht geschafft hatte. Sie steht über allem, über dem Horror von damals und dem Gedenktrubel von heute.

Wir waren zusammen in Dachau, dort erzählte sie einer Schulklasse von ihren Alpträumen während der dritten Schwangerschaft, von Säuglingen, die ins offene Feuer geworfen werden. Nun habe sie keine Alpträume mehr. Als Kind dachte sie, alle Kinder hätten eine blaue Nummer, dann mied sie ihr Leben lang kurze Ärmel, heute sagt sie Leuten, die sie fragen, was das denn für ein Tattoo sei, es sei eine Telefonnummer.

Wir waren im Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität, dort wo Sophie und Hans Scholl ihre letzten Flugblätter verteilt hatten, an diesem Tag wurde dort ein

Hologramm von Eva Umlauf vorgestellt. Man hatte sie über Tage mit zwei Epic-M-  
Dragon-Kameras stereo-skopisch gefilmt (mit solchen Geräten drehte Peter Jackson  
seinen »Hobbit«). Für kommende Generationen wird Eva Umlauf also in 2-D und 3-D  
abrufbar sein, und dank KI wird man sich mit ihr sogar unterhalten können. Sie musste  
bei den Drehs fast 1000 Fragen zum Holocaust beantworten.

Wir waren im Einstein, dem jüdischen Restaurant neben der Synagoge, wo sie  
Lachs unter Polizeischutz aß, wir waren im Konzert auf Einladung eines jüdischen  
Dirigenten, hörten uns Marc Neikrugs »Through -Roses« an, ein Meisterstück, bei dem  
ich mir die Ohren zuhalten wollte, die Geschichte eines Geigers in Auschwitz, der im  
Garten des Kommandanten spielt und durch die Rosenhecke sieht, wie SS-Leute seine  
Geliebte ermorden. Als es vorbei war, klatschte Eva Umlauf Beifall, dann plauderte sie  
mit einer Freundin über Kastanientorten.

Nur einmal brach es aus ihr heraus.

Wir saßen am Tisch in ihrem Wohnzimmer, sie hatte ihren Koffer für Auschwitz  
gepackt, Mütze, warme Schuhe, Handschuhe. Sie war schon mehrmals dort, mit ihren  
Kindern und für ihr Buch, aber sie friert immer in Auschwitz, sie trägt dort stets die  
Patek Philippe ihrer Mutter.

Auf einmal sagte sie, sie werde alt. »Im Alter sind es ja nicht nur die  
Knieschmerzen«, sagte sie, »alles wird fragil, auch die Psyche. Früher war ich stärker,  
ich hatte die Kraft zu verdrängen. Jetzt muss ich mich schützen. Wissen Sie, ich kann  
diese alten Deutschen immer weniger ertragen. Die in meinem Alter. Eine lädt mich  
öfter zum Essen ein, dann sitzen sie da und erzählen von ihrer Flucht, die Vertriebenen,  
wie sie gelitten haben. Keinem fällt ein zu sagen, wie es dazu kam, wer die beiden  
Weltkriege angezettelt hat. Diese Weißhaarigen und ihr Selbstmitleid und was sie alles  
nicht essen können, ich sitze da und denke: Was machst du hier eigentlich? Es wird  
schlimmer mit der Zeit, ich schütze mich, indem ich sage, ich kann nicht kommen, ich  
habe Migräne. Ich rieche sie. Wie sie sagen, dass sie Juden riechen, rieche ich sie  
auch.«

Eva Umlauf hat warme blaue Augen. Es war das einzige Mal, dass ich Wut in  
ihnen sah.

## DIE ENKELIN

Vor dem Flug nach Polen trank sie am Flughafen Franz Josef Strauß ein Pils.

Das Museum Auschwitz hatte für sie Holzklasse gebucht, Sitz 20F, sie sah lange aus dem Fenster, wie der Flügel enteist wurde, schlief dabei ein und wurde in Krakau von einem Sanitäter mit Schokoriegel und Rollstuhl begrüßt. Dann fuhr man sie über dunkle Landstraßen ins Hotel Imperiale.

Es hat vier Sterne und liegt in Auschwitz direkt gegenüber dem Stammlager. Die Uhren am Empfang zeigen die Zeit in Warschau, New York, Tel Aviv.

Die Warschau-Uhr zeigte Mitternacht, als wir ankamen. Vor ihrem Zimmer überlegte sie kurz, ob sie bei Naomi klopfen soll, an der Tür gegenüber.

Als Eva Umlauf mit ihrem ersten Sohn schwanger war, bestand ihr Mann darauf, dass sie unbedingt in Amerika entbindet. Ihr Sohn sollte vom ersten Lebenstag an US-Bürger sein. Heute lebt der Sohn in New York und hat zwei Töchter. Naomi ist 19. Sie studiert Literatur und trägt Braids.

Beim Frühstück im Hotel war Naomi gejetlagt. Sie stocherte im Rührei, während Fotografen, Kameraleute, Museumsleute ihre Großmutter begrüßten.

Eva Umlauf versucht, jedes Jahr nach Amerika zu fliegen. Naomi und ihre Schwester Nadja (die nach einem Studium in Yale nun Kinder in Mombasa unterrichtet) sind ihre einzigen Enkelkinder. Sie sprechen kein Deutsch. Eva Umlauf tut sich schwer mit Englisch.

Sie hat Naomi eine ihrer Lieblingsuhren geschenkt, eine Longines. Die Uhr ist älter als Naomi. Eva Umlauf hat sie mit Anfang zwanzig getragen, in der Zeit, als ihr künftiger Mann ihr den Hof machte, sie war sein Geschenk. Naomi trägt die Uhr als Schmuck.

»Ich kann sie nicht mehr aufziehen«, sagte die Enkelin beim Frühstück in Auschwitz.

Die Großmutter sagte: »Du musst sie reparieren lassen.«

Zusammen gingen sie in die Sauna, so heißt in Auschwitz das niedrige Gebäude aus rotem Ziegelstein, in dem Häftlingen ihre Schuhe, Schnuller, Gehstöcke abgenommen wurden; Eva Umlauf trat ans Rednerpult. Vor ihr saßen Überlebende, Geistliche, Militärs, der Ehemann der US-Vizepräsidentin.

Sie begann ihre Rede mit den Worten: »Liebe Naomi, meine Enkelin, wie schön für mich, dass du heute da bist.«

An dem Tag zeigte sie ihrer Enkelin die Überreste der Baracken im Abschnitt BIIe. Sie hakte sich bei ihr unter, ging mit ihr an Schornsteinen vorbei, am Wachturm, am Labor von Josef Mengele. Es schneite in feinen Flocken, und sie fror.

## DIE ANGST

Im vergangenen November wurde Eva Umlauf nach Germering eingeladen, zu einem Bühnengespräch mit musikalischer Begleitung. Eines der dargebotenen Lieder störte sie an dem Abend. »Wunder geschehen« von Nena, sie findet Nenas Solidarität mit den »Querdenkern« unmöglich.

16 Tage später bekam sie eine Mail. Die Absenderin leitet einen Kulturverein in -Bayern.

»Sehr geehrte Frau Dr. Umlauf, in Germering habe ich mir Ihren Vortrag angehört und bin erschüttert! Sie erzählen von Verfolgung und Vorverurteilung in ihrer frühesten Kindheit, unterbrechen aber im Gespräch Ihren Interviewpartner, um dem Publikum mitzuteilen, dass Nena eine »Querdenkerin« sei (?????). Wen im Himmel interessiert das und was hat das mit Ihrem Schicksal zu tun? Jemals darüber nachgedacht, dass die Judenverfolgung genau aus solchen unglaublichen Behauptungen entstanden sind? Als Psychotherapeutin ganz besonders finde ich diese Aussage so schlimm, in dem Sie versuchen hier Nena zu dekreditieren nur weil sie nicht alles glaubt, was behauptet wird? Nena hätte Juden versteckt, bei Ihnen bin ich mir nicht sicher. Enttäuscht von einer Person, die Selbstdarstellung vor Toleranz stellt. Mit traurigen Grüßen.«

Ende Februar saßen wir in einer Trattoria an der Isar, ich wollte Eva Umlauf noch einmal nach Auschwitz treffen, nach den großen Gedenkreden, wollte mit ihr über ihren Alltag zwischen den Jahrestagen sprechen.

Wir sprachen drei Stunden lang über Angst.

Die Mail aus Germering habe sie an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet, sagte sie, man habe ihr geantwortet, leider könne man nichts tun, die Frau vom Kulturverein habe ihre Gedanken schließlich nicht öffentlich kundgetan.

Sie macht sich Sorgen um ihre Schwester in Deggendorf, die AfD kriegt dort die meisten Wahlstimmen in Bayern. Sie ist froh, dass Naomi in New York lebt.

Sie hat Angst vor dem neuen Krieg, Angst um die Ukraine, davor, dass Selenskyj den Krieg verliert. Sie findet es merkwürdig, dass die Deutschen Hologramme machen, während in Europa Bomben auf Städte fallen.

Bei ihr kommt allerdings eine sehr spezifische Angst hinzu. »Wenn Selenskyj verliert«, sagt Eva Umlauf, »wird es in Europa heißen, der Jude hat uns da reingezogen.«

Sie bestellte sich Seezunge an dem Abend. Wenige Tage zuvor hatte sie in München das Bundesverdienstkreuz verliehen bekommen. Ich war nicht dabei gewesen und fragte, wie sie es fand.

Sie habe lange gezweifelt, sagte sie. Kreuze erinnern sie an die SS.

Der Laudator, der bayerische Kultusminister, sagte bei der Verleihung: »Sehr geehrte Frau Umlauf, so wie Ihre Häftlingsnummer auf Ihrem Arm eingebrannt ist, so brennt sich Ihre Lebensgeschichte in unserem Bewusstsein ein. Sie zeigt uns auf der einen Seite das Schlimmste, wozu Menschen fähig sind, sie zeigt uns aber auch, dass selbst nach Auschwitz ein gelingendes Leben möglich ist. Dass man auch verzeihen kann.«

Von dieser Ansprache gibt es einen Mitschnitt. Ich fragte Eva Umlauf, wann genau sie verzeihen habe. Wem sie verzeihen habe?

»Natürlich habe ich nicht verzeihen«, sagte sie. »Wer bin ich, um für sechs Millionen zu verzeihen?«

Bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes war allerdings nicht vorgesehen, dass auch sie, die perfekte Zeugin, etwas sagt.

Sie erzählte mir von einer Freundin, »kein Abi, gut geheiratet«, die mal gesagt habe, die Juden seien wieder reich geworden, weil die Deutschen so viel Entschädigung gezahlt hätten. Der Vater dieser Freundin sei in der NSDAP gewesen. Trotzdem habe sie mit ihr nicht gebrochen. »Sie finden keine Freunde, die keine Vergangenheit haben«, sagt sie.

Mittlerweile bekommt auch sie eine Auschwitz-Rente. 600 Euro im Monat. Sie fing an, weniger Patienten zu behandeln und fiel dann unter die vorgeschriebene Einkommensgrenze. Ihre Schwester bekommt bis heute nichts.

Eva Umlauf aß ihre Seesunge beim Italiener, schnitt sie in kleine Stücke, trank ein Glas Wein. Sie wirkte beruhigt, fast friedlich. Dann kreuzte sie ihr Besteck auf dem Teller und begann zu weinen.

Sie weinte leise, nur mit den Augen.

Sie sagte: »Das kapiert keiner, aber ich brauche nichts von denen, Gott sei Dank nicht. Ich habe den Scheiß nur für meine Mutter gemacht.«